

LICHT IM OSTEN

Nr. 6/2007
Dezember – Januar

Mission in Russland,
Osteuropa und Zentralasien



In der Welt, nicht von der Welt

GLAUBEN & DENKEN

In der Welt, aber nicht von der Welt 3

Platz und Auftrag der Gemeinde in der Gesellschaft 5

GLAUBEN & WISSEN

Zeit und Ewigkeit: Unser Sein im neuen Format 6

GLAUBEN & ERFAHREN

Mit Jesus unterwegs 9

Wie soll ich dich empfangen? 10

GLAUBEN & HELFEN

Drum Bun heisst „Gute Fahrt“ auf Rumänisch 12

Werte vermitteln – Jugentliche prägen 14

Wichtige Änderungen im Steuerrecht 15

BEGEGNUNGEN

Stille Nacht, heilige Nacht 16



Titelbild:
Die Weihnachtsszene gemalt von Marina Galazina (10 Jahre) aus Kiew, Ukraine

Liebe Freunde,



das Thema des letzten Heftes unserer Zeitschrift: Christenverfolgung hat ein erfreuliches Echo gefunden. Nachfragen aus Gemeinden zeigen uns, dass sich dafür heute eine breite Öffentlichkeit, auch junge Leute, interessiert. Und wie mir ein Jurist, der gegenwärtig im Auftrag der UNO unterwegs ist, dieser Tage sagte, müssen sich Christen in vielen Ländern darauf einrichten, ihr Menschenrecht auch notfalls mit juristischen Mitteln durchzusetzen.

Mit dieser Ausgabe unseres Magazins packen wir ein Thema ganz anderer Art an. Es geht um Christsein heute. „Wir sind Gottes Sendboten in die Welt“ betont in seinem Aufsatz der Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz, Hartmut Steeb. Johann Matthies zeigt in seinem Beitrag eindrucklich auf, dass das Leben der Gemeinde „in der Welt“ sehr wohl seine Gefahren hat, der Rückzug aus dieser aber einer Selbstaufgabe gleichkäme. Als Alternative liegt der Weg Jesu vor uns, wie ihn uns die Evangelien aufzeigen. Jesus nimmt seine Freunde in die Jüngerschaft, übersieht aber auch die Außenstehenden nicht und bezieht sie alle in den Bau des Reiches Gottes ein.

Dem Grundsatzartikel folgen einige Missionsberichte, die die praktische Seite von Gemeindeaufbau und Gemeindewirklichkeit und unserer Arbeit „in der Welt“ aufzeigen.

Die Kontakte zu unseren Mitarbeitern in den Missionsgebieten sind mir wichtig. Deshalb folgte ich im Oktober einer Einladung nach Rumänien. Mechthild Mayer hat dazu einen kurzen Bericht geschrieben. Über meine anschließende Reise nach Kasachstan und nach Kirgistan, von der ich jetzt erst zurückkam, und den vielen Begegnungen mit Mitarbeitern und Gemeinden in diesen weiträumigen Ländern berichte ich im nächsten Heft.

Ich möchte Ihnen und Ihren Familien ein gesegnetes Weihnachtsfest wünschen:

„Wär Jesus im Stall nicht als Retter geboren,
so wären wir Menschen auf ewig verlorn.
Drum preist ihn und lobt ihn! Euch leuchtet der Stern.
Singt fröhlich und dankbar dem Kind, unserem Herrn!“ (Hartmut Handt)

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Armin Jetter
Missionsleiter

In der Welt, aber nicht von der Welt

Ich freue mich auf Weihnachten. Ich freue mich auf das Schlusslied beim Weihnachtsgottesdienst, das wir in unserer Gemeinde in der Regel stehend singen „O du fröhliche“. Und dann singen wir auch „Welt ging verloren, Christ ist geboren, freue dich, freue dich o Christenheit!“ Worüber freuen wir uns da als Christenheit? Dass die Welt verloren ging? Nein, gewiss nicht! Dass diese Welt verloren ging, ist kein Grund zur Freude. Auch für uns Christen nicht. Unsere Freude ist, dass Christus geboren ist; dass er gekommen ist, uns zu versöhnen. Nur darüber jauchzen die Himmlischen Heere!

Wir hängen nicht einer „Tunneltheologie“ nach: Möglichst alles verdunkeln; möglichst alles Menschliche schlecht machen. Und überhaupt ihr möglichst bald innerlich den Abschied geben, so früh als möglich, weil wir nicht weltlich sein wollen, sondern geistlich. Das wird den Christen ja vorgeworfen, dass sie nur den Menschen die Sünde einreden, ihnen ein schlechtes Gewissen machen, damit sie dann um so mehr auftrumpfen können mit ihrer Erlösungsbotschaft. Das war und ist ja einer der Hauptwürfe des Kommunismus und Marxismus, dass wir Christen die Menschen nur mit einer billigen Vertröstung aufs Jenseits hinhalten und damit weltfremd

machen. Wir haben erlebt: Wer die christliche Hoffnung auf die himmlische Herrlichkeit als billige Vertröstung aufs Jenseits bezeichnet, der hat für das Diesseits auch nichts wirklich Überzeugendes anzubieten. Nur, wer daran festhält, dass uns das Schönste noch erwartet, der kann sich auch hier und heute, entschlossen und gelassen, den uns heute aufgetragenen Aufgaben widmen. Denn offenbar lag Jesus Christus ja nicht daran, dass alle an IHN Glaubenden möglichst schnell aus dieser Welt entnommen werden und sie verlassen. Nein, Jesus hat für seine Jünger gebetet: „Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. Ich bitte dich nicht, dass du sie aus der Welt nimmst... Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin“ (Johannes 17, 15.16). Also ist es ganz offensichtlich: Heute und hier ist unsere Platzanweisung in dieser Welt.

1. Diese Welt ist Gottes Welt

Es ist ja erstaunlicherweise ein neuer Streit in unseren Tagen entstanden, ob man neben der darwinistischen Evolutionstheorie – manche öffentliche Streiter betonen, sie sei atheistisch – auch noch glauben dürfe, dass Gott selbst diese Welt als seine Schöpfung geschaffen hat. Ich

bin davon überzeugt, dass dieser Globus nicht einfach so zufällig, aus sich selbst heraus geworden ist. Das würde ja auch aller unserer Lebenserfahrung widersprechen. Gab es irgendeine Explosion, die danach wie von selbst Ordnung gebracht hätte? Gewiss, man kann einen Felsen sprengen, um anschließend eine Straße zu bauen oder einen Tunnel. Aber mir fehlt schon die Phantasie, aber noch viel mehr der Glaube an jene Selbstordnungskräfte, die Schönes, Gutes, Herrliches hervorbringen könnten. Man muss meines Erachtens nicht viel glauben um darin überein zu stimmen: Es ist sehr viel wahrscheinlicher, dass die Welt und wir Menschen von Gott selbst initiiert sind als aus dem Zufall heraus geworden.

Die Bibel spricht davon, dass Gott selbst diese Welt geschaffen hat und als Krone der Schöpfung den Menschen. Und ihm, dem Menschen, den er zu seinem Ebenbild geschaffen hat, gab er den Auftrag, diese Erde zu bebauen und zu bewahren. Er hat uns zu seinen Haushaltern eingesetzt.

Wenn Jesus von „der Welt“ redet, dann redet er von dieser Welt, die Gott geschaffen und uns anvertraut hat. Sein Schöpfungsauftrag, den er am Anfang den Menschen gab – es war das allererste Wort, das Gott zum Menschen sprach –

„Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer ...“ (1. Mose 1,28.29), wurde durch den Sündenfall nicht aufgehoben. Auch nach wie vor sind wir beauftragt, diese Welt zu „bebauen und bewahren“ (1. Mose 2,15). Aber seitdem die Großmacht Sünde in Gottes Welt eingeströmt ist, ist alles schwieriger geworden, leidvoller, schmerzvoller. Krankheit und Tod sind eingezogen und zeichnen das Leben. Aus Harmonie wurde Disharmonie. Anstatt sich aneinander und miteinander zu freuen, machen sich die Menschen das Leben schwer. Ellbogengesellschaft, Feindschaft, Neid, Missverständnisse, Lüge und Betrug... alles Folgen der Sünde.

2. Jesus sendet uns in die Welt

Jesus will, dass seine Jünger in dieser Welt leben und arbeiten. Ganz gewiss. Obwohl sie nicht mehr von dieser Welt sind? Ja! Wer zu Jesus Christus gehört, der ist neu geboren, in ganz neuer Weise nicht nur Geschöpf Gottes, sondern Kind Gottes. „Welche ihn aber aufnahmen, denen gab er Kraft Gottes Kinder zu werden...die nicht aus dem Blut noch aus dem Willen des Fleisches noch aus dem Willen eines Menschen, sondern von Gott geboren sind“ (Johannes 1,12.13). Darum sagt Jesus „sie sind nicht von der Welt“, weil sie nicht nur einfach Menschen sind, sondern auch schon Bürger des Himmelreiches Gottes („Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“, Epheser 2,19). Zwar leben sie als Menschen aus Fleisch und Blut. Sie sind Mitglieder ihrer Familie. Sie gehen wie andere zur Schule. Sie stehen ihre Frau und ihren Mann, zuhause, in der Nachbarschaft, im Studium, im Beruf. Aber sie sind schon in ihrem Herzen ganz zu Hause, in der Ewigkeit verwurzelt.

Jesus sendet uns in diese Welt als seine Botschafter. Wir sind beauftragt, sein Wort auszurichten, Menschen zum Glauben zu rufen, Gemeinde zu sammeln und zu gestalten, Menschen in die Jüngerschaft zu berufen und zu lehren, damit sie selbst wieder Zeugen des guten Evangeliums sein können (Matthäus 28, 19.20; 2. Timotheus 2,2 u.a.). Und wir sind auch bestimmt, in dieser Welt als Licht zu leuchten und als Salz zu wirken. Denn Jesus hat es ganz offenbar so

gewollt, dass Menschen nicht nur durch unser Reden zu ihm hingeführt werden, sondern auch durch unser Tun aufmerken. Deshalb sagt er seinen Jüngern „So lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Matthäus 5,16). Darum gibt er ihnen das Beispiel der Fußwaschung, damit die Jünger lernen, einander zu dienen, weil daran „jedermann erkennen“ wird, „dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Johannes 13,35). Wie verrückt ist es deshalb, dass Christen in der Öffentlichkeit mitunter ein unwürdiges Schauspiel der Lieblosigkeit, Trennung und gegenseitiger Ablehnung geben und so manchen Muniton für ihre Glaubensablehnung bieten! Ist uns die Bitte Jesu um die Einheit der Jünger so unwichtig, die so wesentlich ist, „damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“ (Johannes 17,21)? Es geht nicht nur um unsere Glaubwürdigkeit, sondern um die Glaubwürdigkeit der Sendung des Sohnes Gottes in die Welt. Gute Werke ersetzen nicht die Wortverkündigung, aber sie künden unverzichtbar von Gottes Reich.

Diese doppelte Sendung in die Welt als Zeugen des Evangeliums in Wort und Tat soll Menschen auch verdeutlichen, dass die Großmacht Sünde nicht mehr über uns herrschen muss. Es soll die Sehnsucht nach dem Leben in der Harmonie Gottes wachrütteln und wach halten.

3. Nicht als Träumer in dieser Welt

Selbst wenn es uns heute wie Paulus ginge („Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christus zu sein, was auch viel besser wäre“, Philipper 1,24), so ist unsere derzeitige Platzanweisung Gottes ganz bewusst in dieser Welt, auch und gerade weil sie eine verlorene Welt ist. Als Gottes Volk in der Verbannung in Babel war, gab ihnen Gott sein Wort durch den Propheten Jeremia. Der hat weltliche Dienst-anweisungen zum Leben der Heiligen im Feindesland gegeben (Jeremia 29, 4-7). Sie sollen dort auch Botschafter eines mit dem heiligen Gott versöhnten Volkes sein: Baut Häuser, pflanzt Gärten, baut euer irdisches Leben so, als ob es noch lange dauert. Lebt normal. Christen sind keine Phantasten, sondern stehen mit beiden Beinen fest in dieser

Welt, wohl wissend, dass diese Welt nicht das Letzte ist. Christen sind keine Träumer. Sie nehmen ihre Aufgaben und ihre Pflichten in dieser Welt ernst: in der Ehe und Familie, im Beruf als Landwirt oder Handwerker, als Büromitarbeiter oder als Verkäufer, als Industriearbeiter oder als Arzt. Darum konnte auch unser Reformator Martin Luther sagen, dass selbst der Dienst der Magd im Stall „Gottesdienst“ ist. Vielleicht ist das für uns noch immer gewöhnungsbedürftig. Sind wir da noch mal bereit umzudenken? Der Gottesdienst beginnt nicht mit dem Glockenläuten, dem Orgelvorspiel oder dem Lobpreis und er endet nicht mit dem Segen. Für Gottesmenschen ist immer Gottesdienst. Sie stehen in der lebendigen Beziehung zum lebendigen Gott. Und darum ist ihnen alles Gottesdienst, auch die vielfältigen Aufgaben des Alltags.

Wenn wir das ernst nehmen, wird sich dann nicht vieles in unserer unmittelbaren Umgebung ändern? Dann würde unser Gottesdienst am Sonntag ergänzt und bewährt durch den Gottesdienst unseres alltäglichen Lebens ab Montag. Das ist aber nicht ein Dahinleben, wie es leider die meisten Menschen tun. Sie leben in der Masse mit, lassen sich mitreißen von den Modetrends der Zeit und haben im Grunde nur die Sorge, sie könnten zu kurz oder zu spät kommen, ihr Lebensglück verlieren und ihre Freiheit würde irgendwie eingeschränkt. Das aber ist nicht das Leben der Christen in der Welt. Jeremias „Suchet der Stadt Bestes“ heißt: Lebt verantwortlich. Lebt so, dass es anderen dient. Lebt so, dass andere Menschen durch euch Wohltaten empfangen. Lebt so, dass es eurer Gesellschaft gut geht.

Dazu gehört ganz gewiss auch die Beteiligung am politischen Leben, an der Mitgestaltung unserer Gesellschaft, an der Fürbitte für die Obrigkeit (1. Timotheus 2,2). So leben Christen „in der Welt – aber nicht von der Welt“.



Hartmut Steeb
Generalsekretär der
Deutschen
Evangelischen
Allianz, Stuttgart

Platz und Auftrag der Gemeinde in der Gesellschaft



Unerwartet, und im Rückblick geradezu explosionsartig, entwickelt sich aus der jungen christlichen Glaubensbewegung des 1. Jahrhunderts eine Religion, die schon bald die ganze damals bekannte Welt beherrscht. Bereits Anfang des 4. Jahrhunderts ist Christsein nicht länger eine Option, sondern eine im gesamten Römischen Reich erwartete Religionszugehörigkeit. Als es mit Rom schließlich bergab geht und das Imperium zerfällt, kommt das Christentum nicht etwa mit ins Trudeln. Für viele Jahrhunderte bleibt es in Europa das Maß aller Dinge. Die Kirche steht über den europäischen Königreichen, über weite Strecken ist der Papst „König aller Könige“.

Im Mittelalter ist die Macht der katholischen Kirche fast absolut. Fast ebenso absolut sind ihr moralischer Verfall und der Verlust der geistlichen Autorität¹. In der Reformationszeit des frühen 16. Jahrhunderts wird wie nie zuvor um das christliche Erbe gerungen. Einige Reformatoren glauben, die Kirche sei noch zu retten. Andere (z. B. die sog. Täufer) verwerfen die gesamte kirchliche Tradition.

In wenigen Jahrzehnten wird jedoch klar, dass sich die zwei entgegengesetzt eingeschlagenen Wege bald wieder kreuzen. Während die einen die Stärkung des christlichen Einflusses durch eine Allianz mit der weltlichen Macht suchen, sehen andere in der Auswanderung, in der Gründung von Kolonien und Kommunitäten unter Gleichgesinnten den besseren Weg

zur Durchsetzung von Glaubensvorstellungen. Weil auch Christen Teil der gefallenen Schöpfung sind, verlieren sich die ersten in Kompromissen mit der Welt und werden geistlich zunehmend belanglos. Die letzteren schaffen sich ihre privaten Inseln der Christenheit. In ihrer Isoliertheit sind sie für ihr Umfeld dann ähnlich bedeutungslos. Obwohl hier äußere Einflüsse scheinbar kaum eine Rolle spielen, erlebt manch eine Insel der Seligen mit der Zeit geistliche Verarmung, Gesetzlichkeit, Unrecht, Machtkämpfe und -missbrauch, durchaus vergleichbar der Erosion im „christlichen“ Kaisertum Roms.

Im nachchristlichen Europa unserer Zeit stellt sich die Frage nach dem Platz der Christen in der Gesellschaft mit neuer Dringlichkeit: Was meinte Jesus, wenn er seine Nachfolger „in der Welt, aber nicht von der Welt“ sieht? Können wir heute mit dieser Spannung besser umgehen als die Kirchenväter oder unsere Vorfahren? Kann es sein, dass wir heute wieder eine Chance haben, Berufung und Auftrag in unserem Umfeld neu zu entdecken und zu leben? Ich bin davon überzeugt. Alle Sackgassen des geistlichen Lebens und der Gemeindeentwicklung sind vom Feind. Jesus Christus dagegen ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ – nicht nur persönlich, sondern auch für unsere Gemeinden. Unabhängig davon, wo wir gerade stehen, braucht es nur ein Wort, um mit ihm in einen neuen Dialog zu treten.

An dieser Stelle wollen wir genauer hinsehen und hinhören, was Jesus meint, wenn er sagt: „*Ich* werde meine Gemeinde bauen²“. **Die Gemeinde ist also keine Erfindung christlich gestimmter Mitmenschen zum gemeinsamen Wohlfühlen, sondern *das* Projekt Gottes schlechthin.** Wenn er dieses Pro-

¹ Gilt so für das hierarchische System der Kirche. Meine Pauschalaussagen betreffen nicht einzelne Gläubige, oder auch die gleichzeitig stattfindende hervorragende theologische Arbeit, die in manchen Klöstern geleistet wird. Im gleichen Maße ist auch die Darstellung freikirchlicher (Fehl-) Entwicklungen hier stark vereinfacht und überspitzt. Mein Anliegen ist es, im Spannungsfeld zwischen den historischen Extremen, die Jesus-Mitte zu suchen und zu leben.

² Mt 16,18

Platz und Auftrag der Gemeinde in der Gesellschaft

jekt abgeschlossen hat, ist auch der Werdegang der Menschheit Geschichte. Wenn wir also über unsere christliche Berufung in der Welt reden, über Mission und Diakonie, können wir es nur im Hinblick auf Jesus als Gründer, Herrn und Haupt seiner Gemeinde tun³. Er ist uns als Lehrer vorangegangen, damit wir ihm in seinen Fußstapfen⁴ nachfolgen. Schließlich sagt er uns als seinen Jüngern, dass wir „genauso in die Welt gesandt sind, wie er“⁵.

Was heißt das konkret in unserer Zeit? Wir fragen uns also:

- **Wo ging Jesus hin, um seine Gemeinde zu bauen?**
- **Welche Menschen sprach er an?**
- **Was prägte seinen Alltag, was hat er unternommen?**

Vor einem Monat habe ich in einer ganz jungen Gemeinde ein Experiment gemacht. Alle Gottesdienstbesucher wurden in drei Gruppen aufgeteilt, um innerhalb von acht Minuten eine der drei obigen Fragen zu beantworten. Die Ergebnislisten sind beeindruckend, leider aber auch zu lang, um hier vollständig abgedruckt zu werden:

Jesus sieht man

im Tempel, in den Synagogen, an den Flüssen und Meeren, in den Städten, auf den Bergen, auf dem Feld, im Boot, bei den Bedürftigen, bei den Aussätzigen, schlafend auf einem Stein, im fremden Dachstübchen und auf dem Markt, in Gefangenschaft und am Kreuz. In seinem Dienst durchstreift er ganz Judäa und Samaria.

Er trifft

Religionsführer, Staatsbeamte und Vertreter der Besatzungsmächte, Juden, Samariter und Heiden, Frauen und Männer, Kinder und Greise. Ihn trifft man bei Freunden und bei Verwandten seiner Jünger, im Gespräch mit seiner elterlichen Familie, in der Gemeinschaft mit stadtbekanntem Sündern.

Jesus tut

Wunder, lässt sich öffentlich taufen, er predigt, heilt, verurteilt, reinigt, reitet, feiert, steigt ins Boot, betet, weint, widersteht, flieht, beruft, setzt Mitarbeiter ein, vergleicht, illustriert, deutet, erklärt, stillt Unwetter, speist Hungrige, wundert sich, sendet aus, treibt böse Geister aus, vergibt, leidet, prophezeit, zieht sich zurück, ruht, delegiert, ermutigt, fastet, tröstet, segnet, warnt, gebietet, fragt, isst und trinkt, antwortet und verweigert Antworten.

Wenn wir Jesus als Gemeindegründer betrachten, fällt uns sofort auf, wo Jesus meistens zu finden ist: draußen, bei den Menschen. Die Gemeinde, die er baut, scheint nicht auf das beschränkt zu sein, was innerhalb der Kirchenmauern passiert.

Es kommt ihm viel mehr darauf an, dass Gemeinde überall vorkommt.

Viele Gemeinden sind zu Recht stolz auf ihre Sonntagsredner. Jesus hingegen scheint es viel wichtiger zu sein, dass die Gemeinde gute Montags- und Alltagsredner hat. Was auf dem Wochenmarkt geredet wird, ist nicht weniger bedeutend als das, was von der Kanzel gepredigt wird. Natürlich ist es wichtig, dass kompetente Mitarbeiter unsere Gottesdienste leiten. Noch wichtiger ist, ob das Christsein der Gemeindeglieder den Weg zur Supermarktkasse und ins Büro findet, in die Werkshalle und in den Außendienst, und ob Schüler und Studenten in der Lage sind, ihre Kommilitonen zu Jesus zu bringen.

Ich fasse zusammen: Im Spannungsfeld des Lebens der Gemeinde in der Welt droht Scheitern, sowohl wenn die Gemeinde mit der Welt verschmilzt, aber ebenso, wenn sie sich aus der Welt zurückzieht:

In der frühen römischen Kirche verschwindet die Grenze zwischen Welt und Gemeinde. Die Welt hört auf zu existieren, der Corpus Christianum ist die einzige verbleibende Wirklichkeit. Und wo es keine Welt gibt, da gibt es auch keine Mission.

In manchen späteren Kirchenströmungen und Freikirchen besteht kein Zweifel - sie sind „nicht von der Welt“. Es ist aber auch klar, dass sie in ihrer selbst gewählten geistlichen Isolation auch nicht mehr im Sinne Jesu „in der Welt“ tätig sind. Sie sind der Versuchung erlegen, wie der Levit und der Priester in der Geschichte vom barmherzigen Samariter, an den leidenden und gefallenen Menschen vorüberzugehen, dabei pochend auf die eigene Rechtschaffenheit und stolz auf die eigene Überlegenheit.

Wo Jesus seine Gemeinde baut, sind beide Modelle gleichermaßen untauglich. Wenn Jesus wirklich unser Lehrer ist und wir seine Jünger, dann findet man künftig auch uns verstärkt bei den Menschen draußen, in gemeinsamer Verantwortung, in liebevoller Begegnung, im demütigen Dienst, in der mutigen Verkündigung, anderer Leute Lasten tragend, die Feinde segnend, im Gebet für jedermann. Nur die Gemeinde, die ihr Leben für die Menschen „draußen“ verliert, gewinnt es⁶. Jesus selbst sorgt dafür, dass in der rauen Wirklichkeit der Welt „die Pforten der Hölle“ weder die Gemeinde noch ihre Mitglieder überwältigen⁷. Er kommt mit seiner Gemeinde zum Ziel, mit seinen Jüngern, die er aus der Welt erlöst, um sie wieder in diese zurückzusenden.



Dr. Johann Matthies

ist Mitglied bei LICHT IM OSTEN.

Sein berufliches Interesse gilt Fragen der Mission und Bildung. Zurzeit arbeitet er vollzeitlich im Vorstand der christlichen LCC International University www.lcc.it

³ Eph 1,22; 4,15f

⁴ 1 Pt 2,21

⁵ Joh 20,21

⁶ Mt 10,38f

⁷ Mt 16,18; Joh 10,27f; Eph 6,10-17

Zeit und Ewigkeit: Unser Sein im neuen Format

Wir schreiben das Jahr 1987. Der große Hörsaal in der Universität ist mit aufgeregten Studienbewerbern gefüllt, weil es die letzte einführende Veranstaltung vor der Aufnahmeprüfung in Physik ist. Es wird mucksmäuschenstill. Der betagte Professor lockert den Vortrag seiner Formeln und Theorien durch kleine Geschichten auf und sieht dabei lächelnd über die seinen Worten lauschenden Jungen und Mädchen hinweg. Und dann sagt er: „Übrigens können viele Menschen mit Digitaluhren nichts anfangen. Wenn sie auf der Anzeige zum Beispiel 12:05 Uhr oder 04:29 Uhr sehen, fehlt ihnen die räumliche Perspektive. Ihr Blick ist nur starr auf das Endresultat gerichtet. Auf einer analogen Uhr mit Zeigern und Ziffern erfassen wir immer die ganze Dimension, wie Zeit war und noch ist. Wir wissen mit einem Blick, ob wir zu spät oder zu früh dran sind. Es macht viele Menschen unsicher, wenn sie diese Informationen nicht bekommen, so wie sie es von Kindheit an gewohnt sind, seit sie die Uhr zu lesen gelernt haben.“

Neu zur Bedeutung gekommen ist das Wort „Format“. Viele sagen heute: „In soundso einem Format existieren“, „Über den Formatrahmen hinausgehen“, „Ins Format passen“. Wenn man also dieses neue Wort verwenden will, könnte man auch sagen, die Menschen existieren in einem bestimmten Zeit-„format“. Aus der Bibel wissen wir, dass der Schöpfer außerhalb aller Zeit steht. Darum sprechen wir von der Ewigkeit und diese Ewigkeit hat er für alle, die ihn lieben, vorgesehen. Bereits in dieser unserer Welt lebt der Glaubende sowohl in einem zeitlichen Rahmen, einem irdischen „Format“, aber auch in der endlosen, ewigen Zukunft. In der Welt, aber auch über der Welt. Und dieses zweifache Sein eines Christen ist für die Welt manches Mal einfach unverständlich und nicht nachvollziehbar.

Ich denke dabei an einen Mann, der mir Vorbild ist. Um 1970 lebte in Saratow an der Wolga Bruder Alexander Gordejewitsch. Der hochbetagte Gemeindeleiter der freikirchlichen Gemeinde wohnte allein in einem 12 m² großen Zimmer einer Gemeinschaftswohnung. Die ganze Einrichtung bestand aus einem schmalen, mit grauer Soldatendecke zugedeckten Bett, einem Tisch, ein paar Stühlen und einem Schrank. Frauen der Gemeinde kamen immer wieder, um bei ihm aufzuräumen und die Wäsche zu waschen. Alexander Gordejewitsch war ein hagerer, kleiner Mann. Er war kränklich, aber seine aufmerksamen Augen zeugten von einem klaren Verstand und einem



ungetrübten Gedächtnis. Seine entfernt lebenden Kinder boten ihrem Vater immer wieder an, bei ihnen zu wohnen, denn sie merkten, dass das Alleinsein für ihn immer schwerer wurde. Aber die Gemeinde bat den Gemeindeleiter in Saratow zu bleiben. Sie wollten ihm gerne in allem helfen. Sie schätzten ihn wegen seiner väterlichen Fürsorge, seiner Weisheit und Ruhe, vor allem aber wegen der Treue im Glauben. Die Gottesdienstbesucher lauschten stets gerne seiner Predigt über die Treue und Liebe des Schöpfers, über die Ewigkeit und über die Vergänglichkeit des Seins.

Wer war denn nun dieser Alexander Gordejewitsch und was war an ihm so einprägsam, so anders, so vorbildhaft? Wie viele andere in der Sowjetzeit ist auch er durch Gefängnisse, Lager, ja den GULAG gegangen. Er wurde zum Tode verurteilt. Manchmal erzählte er von der Nacht vor der Hinrichtung. Die Todeszelle war ein hoher Raum, schwach von einer einzigen Glühbirne erleuchtet. Wände, Boden und Decke waren aus Beton. Es gab weder eine Pritsche noch eine Sitzgelegenheit. Man konnte dort nur diagonal vier Schritte gehen. Als er in dieses Verlies gebracht wurde, betete er und sang geistliche Lieder. Kurze Zeit danach wurde ein weiterer Todeskandidat in diese Zelle gebracht, ein Oberstleutnant, der zum Tode durch Erschießen verurteilt worden war. Zunächst rauchte dieser mehrere Zigaretten, aber dann fing er zu weinen an. Er schluchzte laut auf. Er schlug mit dem Kopf an die Wand, halb bewusstlos wiegte er ihn hin und her. Alexander versuchte, mit ihm ins Gespräch zu kommen, aber es half nichts. In den kurzen Augenblicken, in denen er klar denken konnte, stellte der Soldat immer wieder dieselbe Frage: „Wie können Sie jetzt singen?“

Die Zeit bekam in dieser Situation zwei ganz verschiedene Dimensionen und zwar gleichzeitig. Sie zog sich unendlich lang-

sam dahin und flog mit erschreckender Geschwindigkeit davon. Im Angesicht der Ewigkeit versagte das gewohnte Zeit-„format“. Der Mensch fiel gleichsam aus dem Zeitrahmen. Was die Unendlichkeit Gottes kannte, war bereit, sich von der Zeit zu trennen, der andere Teil des Seins aber nicht.

Gegen Morgen wurde der Oberstleutnant abgeholt und man sagte Alexander, er werde auch in Kürze geholt werden. Alexander Gordejewitsch breitete sein Jackett auf dem Fußboden aus, legte sich darauf und schlief ein. Nach einiger Zeit wurde auch er geholt. Ruhig und frohgemut folgte er seinen Begleitern in dem Wissen, bald seinem Herrn gegenüberzustehen. Man führte ihn in eine riesige Gemeinschaftszelle: Anstelle des Todesurteils wurde die Strafe in 15 Jahre Freiheitsentzug umgewandelt.

In den Lagern von Workuta predigte Alexander Gordejewitsch und gründete Gemeinden. Er wurde häufig von einem Lager in ein anderes verlegt und in der Folge entstanden in all diesen Lagern, in die er kam, neue Kreise und Gruppen: seine Verlegung diente ganz konkret der Ausbreitung des Evangeliums. Mich beeindruckt bis heute sehr, wenn ich in den Berichten über diese Zeit von der Ruhe des zum Tode Verurteilten lese und von den durch sein Zeugnis entstandenen Lagergemeinden. Höhepunkt aller Bericht ist für mich aber, wie sich Menschen in diesen Lagern unter wirklich abenteuerlichen Umständen taufen ließen. Sie gruben zunächst ein Loch in den Dauerfrostboden und warteten, bis das Eis ein bisschen taute und sich in diesem Loch so viel Wasser ansammelte, dass ein Mensch darin irgendwie untergetaucht werden konnte, liegend, sitzend oder gebeugt. Zuweilen gab es bis zu 70 und mehr Menschen, die sich bekehrten und taufen ließen. Auch in diesem trüben Schmelzwasser begneteten sich Zeit und Ewigkeit!

Alexander Gordejewitsch wurde erst nach langen Jahren der Haft rehabilitiert. Er lebte dann in Freiheit als Leiter seiner Gemeinde noch zehn Jahre. Er hatte seine Lebenszeit ganz der Ewigkeit geweiht. So bleibt er uns in Erinnerung.

Oft denke ich an die gespannte Atmosphäre der siebziger und achtziger Jahre mit der ständigen Bedrohung unserer Familie. Damals schien es, als wäre die Lebensuhr für immer an dem Strich „Angst“ stehen geblieben. Die gesamte Korrespondenz unter unserer Adresse wurde geöffnet und kontrolliert. Das Arbeiten war unerträglich schwer: Bspitzelungen, Schikanen und die so genannten „Ehrengerichte“ verfolgten meine Eltern. Die nächstgelegene Gemeinde befand sich in einer schier unüberwindlichen Entfernung von 120 km und kein einziger Christ in unserer Gegend. Meistens hörte ich spät nachts, halb im Schlaf, das Pfeifen und Zischen des alten Rundfunkempfängers „Regonda“; wenn meine Mutter unermüdlich am Einstellknopf drehte und versuchte, die Worte des Evangeliumsrund-



funks „Hier spricht Monte Carlo“ einzufangen.

Einmal passierte etwas Aufregendes. Die Kälte der Novembernacht umhüllte das Haus, draußen regnete es. Ein Sturm war im Anzug. Da hörten wir mitten im Unwetter ein Klopfen an der Tür. Ein Unbekannter stand davor. „Wer ist es, was will er, sollen wir aufmachen?“ Banges Warten. Und dann der Gruß, das Erkennungszeichen unter Christen: „Friede sei mit Euch!“ Wie erleichtert waren wir. So grüßen kann nur ein Bruder, die Wiedersehensfreude war riesengroß. Der Gruß klang wie ein Codewort von jemandem, der „dazu gehört“. In diesem Moment zuckte der Zeiger auf der Lebensuhr auf und zeigte auf den Strich „Ewigkeit“. Und die Tür ging nicht in das herbstliche Unwetter auf, sondern in den strahlenden Morgen der Ewigkeit. Auch wenn es im Vergleich zum schweren Alltag nur eine ganz kurze Zeit war, die uns in dieser Gemeinschaft vergönnt war, blitzte doch die Aussicht auf vorbehaltloses Vertrauen, uneigennützig Liebe und brüderliche Hilfe durch den Regenschleier. Ich kann mich weder an den Namen dieses Menschen erinnern, noch woher er kam und wohin er ging. Aber die Zuversicht, dass wir nie allein sind, begleitete mich seitdem mein Leben lang.



Die Zeiten haben sich geändert, aber das Wort Jesu wird für diese Erde immer zutreffen: „In der Welt habt ihr Angst“ (Joh. 16,33). Die Sorgen der damaligen Zeit wurden durch andere Probleme und Prüfungen abgelöst. Es scheint uns, die Zeit sei in der Alltagsroutine stehen geblieben, die Entwicklung versacke in den täglichen belanglosen Sorgen und

Auseinandersetzungen. Dem ist aber nicht so. Die Zeit läuft rasant und unerbittlich zum Ende hin. Zum Ende dieses Tages, dieses Jahres, unseres Lebens, der Menschheitsgeschichte, dem Ende der ganzen Erde. Wir müssen die Perspektive unseres Lebens und unseres Dienstes sehen. Der Blick darf nicht allein auf das augenblickliche Ergebnis fixiert sein: auf die heutige Kränkung, den viel zu lange anhaltenden Streit, die gestrige Niederlage. „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel...“ (Phil. 3,13-14). Der Blick darf den heutigen Tag nicht ohne den historischen und göttlichen Kontext sehen. Die Zeiger bleiben nicht an einer Stelle stehen, aber wir können die andauernde Bewegung der Zeiger auf das Ziel aller Zeit nicht scharf genug erkennen. Allein der Ausblick, erst recht der Rückblick bezeugen den unabwendbaren, schnellebigen Lauf

der Zeit. Ein anderer GULAG-Häftling beendete einmal seinen Bericht über das dort Erlebte mit den Worten: „Der Herr wird uns so bald holen, dass wir es nicht einmal schaffen werden, alle Städte Russlands zu erreichen.“



Nadeschda Orlow

Mitarbeiterin von LICHT IM OSTEN Kaliningrad

Mit Jesus unterwegs

Unsere Missionarin Schirinaj Dossowa war in diesem Herbst wieder in Deutschland und Österreich unterwegs und konnte vielen Freunden von ihrer Arbeit berichten.

Nach wie vor macht Schirinaj Dossowa viele Reisen, um von der Guten Botschaft und ihrer persönlichen Hoffnung auf Jesus Christus zu erzählen. Die Situation in Moskau ist nicht einfacher geworden. Es sei praktisch unmöglich, als protestantische Gruppe einen Raum für Gottesdienste und Versammlungen zu mieten, sagt sie. Die orthodoxe Kirche lässt keine Gelegenheit aus, um alle andern Gruppierungen als Sekten zu bezeichnen und vor ihnen zu warnen. Das geht so weit, dass Lehrer in der Schule schon von allen nicht-orthodoxen Einflüssen abraten und Menschen aufgefordert werden, gegen Protestanten mit Gewalt vorzugehen.

Trotzdem sind es gerade diese Christen, die sich auch humanitär für die Menschen einsetzen und sie ermutigen. So gibt es zum Beispiel eine Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde von Schirinaj Dossowa und dem Roten Kreuz zur Aufklärung über AIDS.

Von Seiten des Staates fühlt sich Schirinaj Dossowa in ihrer Arbeit nicht eingeschränkt. Und es gäbe viel Arbeit, sagt sie. Nach wie vor geht sie immer wieder auf Bahnhöfe und Straßen, um zu predigen. Allerdings ist es schwieriger geworden. Die Moskowiter meinen, sie wüssten über den christlichen Glauben Bescheid. Sie halten sich für Christen. Ihr Interesse dreht sich größtenteils um ihren persönlichen Erfolg und ums Geld. Auch wenn mancher schon zugeben musste, dass Geld ihn nicht glücklich machen konnte.

Und trotzdem gibt es viel Positives zu berichten. In den Gemeinden wächst der Glaube, die Menschen erwarten von den Predigern gehaltvolle Gottesdienste und wollen in ihrer Beziehung zu Gott wachsen. Viele haben die Gelegenheit zu einer theologischen Ausbildung. Auch das missionarische Interesse hat zugenommen. Der Blick geht nach außen und der Horizont weitet sich. Die Gemeinde von Schirinaj Dossowa hat inzwischen selbst Missionare ausgesandt. Langsam entsteht eine Kultur der Fürbitte und des Förderns.

Umso besorgniserregender sind die Neuigkeiten, die Schirinaj Dossowa von ihren gläubigen Verwandten aus Usbekistan berichtet. Bei ihrem letzten Besuch wurde sie schon auf dem Flughafen in Taschkent schikaniert. Die Behörden machten ihr deutlich, dass sie keinen Schritt unbeobachtet sein würde. Trotz dieser Schwierigkeiten geht auch dort ihr Dienst weiter. Es gab gute Begegnungen in den Gemeinden und sehr freut sich Schirinaj Dossowa über die neuen Gesprächskreisleiter. Wenn ein Moslem Christ wird und dann keine „feste Speise“ erhält, fällt er wieder vom Glauben ab, so ist sie überzeugt. Dann ist er in einer ganz schlechten Situation, denn er kann nicht in seinen moslemischen Hintergrund zurück und bei den Christen kann er auch nicht bleiben. Die Verantwortung für junge Christen ist also sehr groß. Aber auch in Usbekistan ist der persönliche Wohlstand das erste Ziel und so gehen viele Menschen zum Geldverdienen nach Russland.

Über ein Erlebnis im vergangenen Jahr freut sich Schirinaj Dossowa ganz besonders. Ihre Schwester war heimlich Christin geworden, da ihr Mann als gläubiger Moslem mit viel Einfluss das nicht geduldet hätte. Er verbot seiner Frau auch, ihre Schwester, also Schirinaj Dossowa, in sein Haus einzuladen. Er sagte: „Sie ist wie eine Pest. Überall wo sie hintritt, entsteht so eine christliche Gruppe. Sie ist ansteckend.“ Trotzdem wagte es Schirinaj Dossowa und besuchte die Schwester. Sie kam während einer Phase des Streits zwischen ihrem Schwager und dessen Brüdern und so wurde sie, ohne es zu planen, zu Vermittlerin und konnte Zeugnis geben von der Kraft der Vergebung, die uns in Jesus Christus geschenkt ist. Sogar die Schwiegermutter ihrer Schwester bedankte sich nach diesem Ereignis und lud Schirinaj Dossowa ein, wiederzukommen.



Wenn Sie den Dienst von **Schirinaj Dossowa** unterstützen wollen, freuen wir uns. Geben Sie dazu bitte die **Projektnummer 65747** auf Ihrer Überweisung an.

WIE SOLL ICH DI

Großen Regierungschefs wird ein großer Empfang bereitet. Nichts darf schiefgehen, hängt doch von der Beziehung zu den hohen Repräsentanten anderer Länder so viel ab: die Landung des hohen Staatsgastes auf dem Berliner Flughafen Tegel, der rote Teppich, der auf dem Flugfeld ausgerollt wird, die militärischen Ehren, das feierliche Geleit und die Unterkunft in der vornehmen Präsidentensuite im Hotel Adlon am Pariser Platz.

An Weihnachten bereitet sich die Welt ebenfalls auf einen großen Empfang vor. Empfangen wird der König des Universums. Mit militärischen Ehren wird der neugeborene König von einer unzählbaren Menge der himmlischen Heerscharen empfangen. Himmlische Botschafter sorgen dafür, dass die gute Nachricht verbreitet wird. Sie heißt: „Euch ist heute der Heiland geboren.“

Jesus Christus kommt. Als kleines Kind wird er geboren. Der König des Universums besucht sein Volk. Johannes beschreibt, wie der König des Universums empfangen wurde: „*Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben*“ (Joh. 1,11+12).

„Er kam in sein Eigentum...“

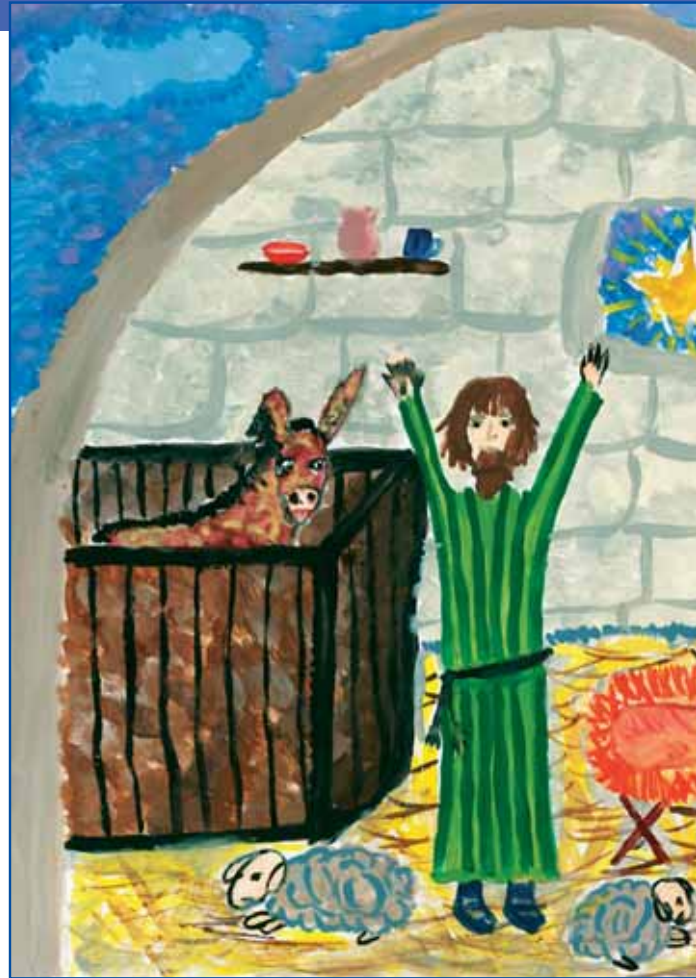
Jesus Christus kommt. Er kommt in sein Eigentum. Der Schöpfer kommt zu seinen Geschöpfen. Er kommt zu uns. Er möchte mit uns *Verbindung* aufnehmen. Er möchte uns zeigen, wie wir leben können und was zu unserem Frieden dient. Jesus Christus kommt. Was für eine Botschaft! Was für ein Ereignis! – Und wie wird er empfangen? Er kommt zu dem, *was ihm gehört*, aber er wird nicht empfangen, *wie es sich gehört*.

„Die Seinen nahmen ihn nicht auf“

„*Die Seinen nahmen ihn nicht auf.*“ – Das ist die erschütterndste Nachricht, die diese Welt je gehört hat. *Es war kein großer Empfang*, als Jesus kam.

„*Die Seinen nahmen ihn nicht auf.*“ Diese Erfahrung zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Leben von Jesus. Als Jesus geboren wurde, wurde er *nicht in einem Königspalast* geboren. Das göttliche Kind wurde auch *nicht in eine goldene Wiege* gelegt. Sie haben für ihn *weder den roten Teppich* ausgerollt, *noch standen die Bewohner der alten Königsstadt Bethlehem Spalier*, als die heilige Familie einzog. Als *Kind armer Eltern* wurde Jesus geboren. In Bethlehem war *kein Platz mehr* für das neugeborene Kind. Daher legten sie das Kind in eine *Futterkrippe*.

„*Die Seinen nahmen ihn nicht auf.*“ So war es damals. Aber wie ist es denn heute? Hat sich inzwischen etwas geändert? Sind es heute viele, die Jesus Christus aufnehmen? Jesus kommt auch noch heute. Durch die Predigt spricht er zu den



Menschen. Sein Geist wirkt unter uns. Er zeigt den Menschen, dass er lebt. Er redet durch seinen Geist zu uns.

Bis heute ist diese Aussage noch genauso aktuell wie damals. „*Die Seinen nahmen ihn nicht auf.*“

Ich denke zum Beispiel an den Stuttgarter Weihnachtsmarkt. Gewaltig, dieses vielseitige Angebot an Geschenkartikeln, Getränken und Essen. Zahllose Besucher drängen sich zwischen den Ständen durch die schmalen Gassen. Ganz am Rande, in der Nähe des Rathauses steht eine *Weihnachtskrippe* mit großen Figuren aufgebaut. Meist ist dort niemand zu finden. Der große Strom der Menschen zieht an der Krippe vorbei.

Das ist doch die Realität. Wir feiern den Empfang von Jesus Christus, aber Jesus wird kaum beachtet. Er steht ganz am Rande des Geschehens. Er wird nicht hineingenommen ins Leben. Kaum jemand steht bei ihm. *Die meisten sind irgendwo anders zu finden*; dort, irgendwo an den zahlreichen Ständen des Weihnachtsmarktes. Es geht heute noch genauso zu wie damals.

ICH EMPFANGEN?



Die Weihnachtsszene gemalt von der 14-jährigen Natascha aus Kiew, Ukraine

Ich erinnere mich aber auch an einen Staatsbesuch, der damals viele Menschen in unserem Land bewegte. Es war der Besuch von Michail Gorbatschow im Jahr 1989 in Stuttgart. Der überraschende Wunsch von Raissa war damals, neben allem anderen, auch eine typisch deutsche Familie zu besuchen. Vom Protokollchef wurde zu diesem Zweck die Familie Götz aus Stuttgart - Gaisburg ausgesucht. Obwohl die Absicht von Raissa Gorbatschowa, eine schwäbische Musterfamilie zu besuchen, streng geheim gehalten wurde, hatten die Gaisburger doch etwas spitzgekriegt. Die Straßen waren blitzsauber gekehrt. Manche Gaisburger hatten ihr *Sonntagskleid* angezogen und als der Wagen mit Raissa ankam, wurde das Fahrzeug mit Hunderten von roten Rosen überschüttet. Und dann war Frau Gorbatschow ganz privat zu Besuch bei Familie Götz. Es gab Kaffee und schwäbischen Gugelhupf. Raissa Gorbatschowa kam also nicht nur allgemein und offiziell nach Stuttgart. Sie kam auch persönlich zu einer ganz bestimmten Familie.

Von der Geburt des Königs aller Könige zu hören und seine Geburt an Weihnachten zu feiern, ist eine Sache. Dem König persönlich zu begegnen, eine andere: Wenn Jesus Christus tat-

sächlich zu dir persönlich käme, wenn er seinen hohen Besuch bei dir ganz persönlich anmelden würde. So wie bei Raissa damals bei der Familie Götz in Gaisburg. Und genau davon spricht Johannes:

„Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben“

Damals waren es *einige arme Hirten*, die ihn aufnahmen. Auch *einige Magier*, die von weit herkamen, um den neugeborenen König zu suchen. Und dann werden noch *Simeon und Hanna*, zwei alte Leute aus dem Tempel erwähnt. Das war alles.

Gottes Kinder sind wir nicht von Natur aus. Zu einem Kind Gottes, mit einer inneren Beziehung zu Gott, werde ich gemacht.

Jeder, der Jesus aufgenommen hat, wird zum Kind Gottes adoptiert. Er spürt eine große *Liebe und ein großes Vertrauen*, die ihn mit Gott verbinden; so wie ein Kind mit seinem Vater verbunden ist.

Vor einigen Jahren hat der frühere Bundeskanzler Gerhard Schröder das vierjährige russische Waisenkind Viktoria adoptiert. Der frischgebackene Adoptivvater erklärte damals gegenüber der Presse: „2004 war *Licht und Schatten*. *Nicht alles ist gelungen, aber vieles ist auf einem guten Weg. Der wichtigste Moment für mich persönlich war im vergangenen Jahr natürlich die Adoption meiner Tochter. Victoria ist ein wunderbares Menschenkind.*“

Was für eine Veränderung muss das für die kleine Viktoria gewesen sein. Noch vor kurzem eines der vielen Waisenkinder in einem Kinderheim in St. Petersburg und jetzt: Tochter des Bundeskanzlers von Deutschland zu sein. Und was glauben Sie, was sich ändert, wenn ein Kind dieser Welt sich „Kind Gottes“ nennen darf? Da erlebt einer einen *Reichtum* und eine *Erfüllung* im Leben, die ihm bisher ganz fremd waren. Er fühlt sich auf einmal *hingezogen* zu Gottes großer Familie in der Gemeinde, fängt an, mit dem himmlischen Vater *zu reden* wie ein Kind und *liebt seine Worte*, wie sie in der Bibel zu lesen sind, über alles.



Wie soll ich dich empfangen? Jesus aufnehmen und ihm völlig vertrauen. Heute, jeden Tag und für immer. Das wäre ein angemessener Empfang für den König des Universums.

Michael Wanner
Pfarrer und geistlicher Vorsteher
der Evangelischen Brüdergemeinde,
Korntal

Bitte senden Sie mir kostenlos*:

___ Exemplare des Missionsmagazins LICHT IM OSTEN

einmalig regelmäßig

___ Exemplare des Infobulletin LIGHT IN THE EAST (englisch)

einmalig regelmäßig

___ Exemplare des Kindermagazins TROPINKA

deutsche Ausgabe

russische Ausgabe

ukrainische Ausgabe

rumänische Ausgabe

kasachische Ausgabe

tadschikische Ausgabe

einmalig regelmäßig

___ Exemplare der Zeitschrift GLAUBE UND LEBEN (russisch)

einmalig regelmäßig

___ Exemplare der Zeitschrift LEBENDIGE QUELLEN (litauisch)

einmalig regelmäßig

___ Exemplare der Informations-Broschüre über den Missionsbund LICHT IM OSTEN

___ Exemplare der Erbschaftsbroschüre „Schon vorgesorgt?“

___ Exemplare des Buches „Brücke der Liebe“ von Stanislav Heczko

___ Exemplare des Buches „Des Lebens Würze“ von Waldemar Zorn

* Aus steuerrechtlichen Gründen erstellen wir keine Rechnungen. Über Spenden zur Unterstützung unserer gesamten Arbeit freuen wir uns.

Ich möchte Ihre Zeitschrift nicht mehr beziehen.

Meine Adresse ändert sich zum _____

Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Tel. _____

E-Mail _____

Unterschrift _____

Bestellungen, Fragen, Anregungen an:
Missionsbund LICHT IM OSTEN
Zuffenhauser Str. 37
70825 Korntal-Münchingen
Tel. 0711 839908-0
Fax 0711 839908-4
E-Mail: lio@lio.org



LICHT IM OSTEN

LIO-Service-Coupon

Missionsmagazin LICHT IM OSTEN Nr.6/2007

GLAUBEN & HELFEN

Morgen-
stimmung
am Fluß Olt

Die Karpaten durchziehen Rumänien

Drum Bun

heißt „gute Fahrt“ auf Rumänisch

Kalt waren die Nächte im vergangenen Oktober und umso klarer die Tage. Gute Voraussetzungen für eine Reise durch das Banat, Transsilvanien und Oltenien. Ich bin zum ersten Mal in Rumänien und bin gespannt auf die Landschaft, die Dörfer und Städte, aber vor allem auf die Menschen.

Auf dem Weg frage ich Wolfgang Wetzler, den Gebietsbeauftragten von LICHT IM OSTEN für Rumänien nach rumänischen Wörtern. „Mulzumes“ heißt „danke“, „Buna Siua“ „Guten Tag“, aber bitte mit stimmhaftem „s“. Und dann lesen wir am ersten Ortsausgang „Drum bun“. Ich muss lachen, als ich es nachsprechen will. Ganz unweigerlich sage ich „drum bum“. Was sich anhört wie ein Rhythmusinstrument bedeutet einfach „gute Fahrt“.

Doch die ist gar nicht so einfach in einem Land, in dem trotz großer Armut viele Menschen ein Auto haben, es aber fast keine Autobahn gibt. Da werden die 300 Kilometer von Timisoara nach Sibiu zu einem sechsstündigen Erlebnis zwischen Lkws, Dacias, Pferdekarren und provisorisch anmutenden Baustellen. Wer hier nicht ein bisschen waghalsig überholen kann, bleibt besser zu Hause.

Immer mehr erschließt sich die wunderschöne Landschaft Rumäniens. In der

Ferne sehen wir die Karpaten, die das Land durchziehen, als wollten sie die Gegend beschützen. Bunte Wälder und weite Ebenen ziehen an uns vorbei. Und doch immer wieder springt uns die Armut und die schlechte Infrastruktur ins Auge. Neben der Hauptstraße gibt es oft nur Schotterwege. Viele Häuser verfallen, vor allem die aus dem Ceausescu-Regime stammenden Plattenbauten „bröseln“ vor sich hin. Müll und streunende Hunde gehören zum Straßenbild. Jemand erzählt uns, dass fast 50 Prozent der Haushalte nicht an die öffentliche Kanalisation angeschlossen sind.

Doch stärker als all diese Bilder beeindrucken mich die Menschen. In den acht Tagen besuchen wir viele große und kleine Gemeindeveranstaltungen, unter anderem auch von Roma. Besonders bei ihnen, die auch in der rumänischen Gesellschaft am Rand stehen, spüre ich eine ungebrochene Herzlichkeit und Lebensfreude. Sie geben ihrer Fröhlichkeit, aber auch ihrer Angst Ausdruck. Ihre Lieder sind laut und emotional. Ihre Augen sind klar und wenn wir uns mit Händen und Füßen verständigen, fällt das Verstehen und das Wertschätzen leicht.

Eine dieser Gemeindeveranstaltungen war die Garagenbibelstunde bei unserem Missionar Petrisor Baldovin. LICHT IM OSTEN bekam 2005 ein Haus in Apoldu des Sus, etwa 40 Kilometer von Sibiu



Die Garagentür



Ein Ehepaar singt gemeinsam ein Lied in der Gemeindeversammlung



Petrisor sorgt für äußere und innere Wärme



Der Zugang zur Garage in dem Haus von Petrisor Baldovin, Apoldu des Sus



Die Frisur eines Romamädchens



Lili Baldovin mit der kleinen Ana

entfernt, geschenkt. Hier lebt Petrisor Baldovin nun mit seiner Frau und den drei Kindern. Er zeigt uns das Haus, das nach wie vor nur mit dem Ofen zu heizen ist. Als Brennmaterial dienen die Reste der Maiskolben, nachdem die Körner abgeerntet sind. Wir konnten vor einigen Wochen einen Transport mit humanitärer Hilfe nach Rumänien machen. Einige Kleiderspenden sind ebenfalls in dieses Haus gekommen und zum größten Teil bereits weitergegeben worden.

Von hier aus hat Petrisor Baldovin angefangen, evangelistische Angebote zu machen, aber auf seine Art. Er geht zu den Menschen und versucht zu helfen. Er hört zu, arbeitet mit, betet für und mit den Nachbarn. Aus dieser Nachbarschaftshilfe, bei der Mission ganz praktisch wird, ist eine kleine Gruppe entstanden. Sie treffen sich in der Garage des Hauses. Zum Beispiel zur Bibelstunde am Mittwoch. Nach rumänischer Art kommen alle Generationen zusammen. Armin Jetter und Wolfgang Wetzler werden aufgefordert zu predigen. Ein Ehe-

paar singt ein Lied vor. Es wird gemeinsam gesungen. Zum Schluss spricht Petrisor Baldovin von der Hoffnung, die wir Christen haben. Bei der Überschwemmung 2005 und 2006 war auch Apoldu de Sus betroffen. Manche haben erlebt, wie vergänglich materielle Dinge sind, als ein Sturzbach in viele Häuser lief. Er will Mut machen gemeinsam zu beten für Verwandte, Nachbarn und Freunde. Und dafür lädt er ein. Am Sonntag soll Gottesdienst und Gebetsversammlung sein.

Auch hier in der Garage ist die Atmosphäre offen und herzlich. Wir werden ganz unkompliziert aufgenommen und wünschen uns, dass noch viele zur „Garagengruppe“ kommen und so eine liebevolle Aufnahme erleben.

Beim Begrüßen wie beim Verabschieden sagen rumänische Christen zueinander



Wenn Sie Petrisor Baldovin und die Arbeit in Apoldu de Sus unterstützen wollen, dann geben Sie auf Ihrer Überweisung bitte die Projektnummer 65760 an.

„PACE“ – Frieden. Auch wir verabschieden uns mit „Pace“ und fahren wieder nach Hause in dem Wissen, dass Gott auf viele Arten in Rumänien arbeitet und Petrisor Baldovin, unsere anderen Mitarbeiter, unsere Bücher und Zeitschriften für diese Arbeit einsetzt.

Mechthild Mayer

Werte vermitteln – Jugendliche prägen

Ethiklehrer in der Republik Moldau



Artjem:

„Jetzt habe ich verstanden, dass es nicht klug war zu rauchen. Zum Glück habe ich nicht viel geraucht, nur mit den Freunden zum Spaß. Ich habe nicht gewusst, dass es so schlimm ist.“



Irina:

„Es ist sehr gut, dass ihr solche Filme zeigt. Nur aufklären allein bringt nicht viel. Wenn sie die Folgen sehen, dann ist es viel bildlicher. Heute rauchen alle. Vorher habe ich die Jugendlichen gefragt: *Was erwartet ihr von diesem Vortrag?* Die Antwort war: *Aufzeichnungen und Tabellen. Es wird langweilig. Raucht denn keiner in der Schule?* fragte ich. Alle lachten nur. Nach dem Vortrag bedanken sich die gleichen Jugendlichen herzlich für die Aufklärung.“



Schon seit einigen Jahren unterrichten Mitarbeiter von LICHT IM OSTEN das Fach „Ethik“ an Schulen in der Republik Moldau. Im Sommer dieses Jahres wurde die Zahl der Lehrer auf fünf erhöht.

Es besteht der Bedarf, diesen Dienst zu erweitern, da die Probleme an den Schulen jeden Tag größer werden. Bei Alkoholismus und Drogenkonsum nimmt die Republik Moldau eine traurige Stelle in der europäischen Statistik ein. Auch die Zahl der HIV-infizierten Menschen steigt in dem kleinen Land. Leider gibt es im öffentlichen Leben wenig Aufklärungsarbeit und auch kaum Warnungen vor Gesundheitsrisiken, stattdessen überall Werbung für Tabakwaren und Alkohol. Inzwischen sterben schon junge Menschen an Herzversagen und es gibt Fälle von tödlicher Leberzirrhose bei Patienten unter 35 Jahren.

Unsere Mitarbeiter in Chisinau erkannten ihre Verantwortung als Christen und machen nun Aufklärungsarbeit unter den Jugendlichen und Kindern. Es wurde Kontakt mit vielen Schulen aufgenommen und das Team für diesen Dienst wurde verstärkt. Nicht nur in der Hauptstadt werden die Schulen besucht, auch in vielen Dorfschulen wird die Durchführung des Programms angeboten.

Ziel ist es immer, deutlich von unserem Schöpfer und den Menschen als seinen Geschöpfen zu reden und biblische Werte und ein christliches Menschenbild zu vermitteln. Auch der Begriff „Sünde“ wird angesprochen.

Die Arbeit wächst. Hunderttausend Jugendliche haben die Lektionen noch nicht besucht. Und doch gibt es viele neue Kontakte. 2007 wurden über 15.000 Schüler erreicht. Besonders glücklich sind unsere Mitarbeiter, dass sie immer wieder zu Gemeinde- und Evangelisati-

onsveranstaltungen einladen können. Über die Schüler und Lehrer werden auch die Familien und das Umfeld erreicht. Zentral ist außerdem der Gedanke, dass Kinder und Jugendliche glaubwürdige Christen erleben und Vorurteile abbauen können. Hier wächst Vertrauen, das vielleicht erst in vielen Jahren von Bedeutung sein wird.

Ein Begleiter schreibt: „Heute war ein besonderer Vormittag. Ich war mit Ewgenij Pokidko – Mitarbeiter von LICHT IM OSTEN und Jugendpastor – in einer Schule. Seit zwei Jahren besucht Ewgenij regelmäßig Schulen und versucht, über Drogen, Alkohol und Homosexualität aufzuklären. Heute besuchten wir die Schule Nr. 33. In der Klasse waren Jungen und Mädchen von 13 bis 17 Jahren. Der Vortrag hatte das Thema *Rauchen tötet!* Auf die Frage, wer von ihnen schon geraucht hat, hebt mehr als die Hälfte der Klasse stolz die Hand. Es ist interessant zu beobachten wie herausfordernd und selbstbewusst die Schüler argumentieren. Ewgenij zeigt einen Film und klärt die Schüler über 25 verschiedene Krankheiten auf, die durch das Rauchen entstehen. Als Beispiel erwähnt er die Namen von berühmten Sportlern und Schauspielern, die ganz jung an den Folgen des Rauchens verstarben. Ewgenij betont immer, dass er keinen verurteilen oder beschuldigen will, aber er möchte, dass die Jugendlichen sich die Folgen des Rauchens bewusst machen.“

Zum Schluss sagt die Schulleiterin uns: „Ihr macht eine sehr gute Sache. Bei uns sind 50 Prozent der Schüler aus schwierigen Familien. Wir können in der Erziehung dieser Jugendlichen kaum Unterstützung von ihren Eltern erwarten. Vielen Dank für euren Dienst und viel Erfolg.“

Wenn Sie für den Einsatz der Ethiklehrer in der Republik Moldau spenden wollen, geben Sie bitte auf Ihrer Überweisung die Projektnummer: 66084 an – herzlichen Dank.

Das Missionsmagazin LICHT IM OSTEN
erscheint sechsmal jährlich.

Herausgeber:
LICHT IM OSTEN e. V.
Zuffenhauser Str. 37
70825 Korntal-Münchingen
Tel. 0711 839908-0
Fax 0711 839908-4
E-Mail: lio@lio.org
Internet: www.lio.org

Redaktion:
Armin Jetter (V.i.S.d.P.),
Mechthild Mayer

Freies Redaktionsteam:
Eberhard Bauer, Hans-Joachim Baumann,
Veronika Smoor, Wolfgang Wetzler,
Waldemar Zorn

Übersetzungen aus dem Russischen:
Helene Boschmann,
Gerta Siebert, Maria Wiens

Gestaltung:
Enns Schrift & Bild,
Bielefeld

Druck:
BECHTLE
Druck & Service,
Esslingen

Vertrieb:
SPT, Neuhausen

Bankverbindung:
Kreissparkasse LB
Konto-Nr. 9 953 330
(BLZ 604 500 50)
IBAN DE53 6045 0050 0009 9533 30
SWIFT/BIC SOLA DE 51 LBG

Bankverbindung der JAKOB-KROEKER-STIFTUNG:
Evangelische Kreditgenossenschaft (EKK)
Konto-Nr. 419 672 (BLZ 600 606 06)

Bildnachweis:
LIO Korntal

LICHT IM OSTEN
ist Mitglied des Diakonischen Werkes
der Evangelischen Kirche in Württemberg,
der Württembergischen Evangelischen
Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (WAW),
der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer
Dienste (AMD) und der Arbeitsgemeinschaft
Evangelikaler Missionen (AEM), Arbeitskreis für
evangelikale Missiologie.

Vorstand:
Martin Hirschmüller (1. Vors.),
Jörg Schweizer (2. Vors.),
Armin Jetter (Missionsleiter)
Hans-Joachim Baumann, Wilhelm Bellon,
Bernd Benz, Traugott Degler, Oskar Fenzlein

Schweizer Partnermission:
LICHT IM OSTEN, Tösstalstr. 53,
8487 Rämismühle

Vertretungen im Ausland:
USA
LIGHT IN THE EAST,
PO Box 326, Lake Forest, CA 92630
Tel. (949) 458-6248
Fax (949) 581-7968
E-Mail: svetvostoku@hotmail.com

Kanada
LIGHT IN THE EAST Kanada
PMB 368
PO Box 8000
Abbotsford BC V2S 6H1
E-Mail: snvcnada@lio.com

Weitere Vertretungen in:
Bulgarien, Estland, Kasachstan,
Litauen, Republik Moldau, Rumänien,
Russland und der Ukraine.

ISSN 0945-4179

Nachdruck der Texte
dieser Zeitschrift ist unter
Quellenangabe und
gegen Belegexemplar
gestattet.

Auflage: 34.000

Wichtige Änderungen im Steuerrecht rückwirkend ab 1. Januar 2007

Wir möchten unsere Freunde darauf aufmerksam machen, dass der Bundestag eine Neuregelung des Spendenabzugs bei der Lohn- und Einkommenssteuer beschlossen hat. Die wichtigste Änderung ist dabei, dass der Spender für gemeinnützige Zwecke durch einen höheren steuerlich absetzbaren Betrag für sein Engagement belohnt wird. Bisher wurde zwischen religiösen und mildtätigen Zwecken unterschieden, die mit 5% bzw. 10% anrechenbar waren. Das wird nun einfacher.

Rückwirkend ab 1. Januar 2007 sind nunmehr einheitlich 20 % anrechenbar.

Wenn Sie bisher mit einem Steuerberater zusammengearbeitet haben, wird dieser Ihnen die weiteren Vergünstigungen, die für Bezieher höherer Einkommen oder für Gewerbetreibende in Betracht kommen, erklären. Aber jeder steuerpflichtige Spender für unser Missionswerk kommt in den Genuss der günstigeren Steuersätze und zwar schon rückwirkend ab 1.1.2007.

Wichtige Änderung beim Versand der Zuwendungsbestä- tigungen ab 1. Januar 2008

Jeden Monat verlassen bisher mindes-
tens 500 Zuwendungsbestätigungen und
Dankbriefe unser Haus. Allein an Post-

gebühren sind dafür monatlich EUR 275 aufzubringen. Ich gebe gerne zu, dass mir der Dankbrief für Ihre Spende sehr wichtig ist. Sie sollen wissen und spüren, dass wir dankbar den Eingang Ihrer Spende registrieren und viele Spender wollen einfach gerne wissen, ob der Betrag auf unserem Konto richtig angekommen ist. Aber die Zuwendungsbestätigung brauchen Sie erst zu Beginn des neuen Jahres, wenn Sie Ihre Steuererklärung für das Vorjahr machen. Wir haben deshalb vor, für die Spenden, die Sie uns im Laufe eines Jahres senden, im Januar des Folgejahrs eine Gesamtjahresbescheinigung auszustellen und Ihnen rechtzeitig zuzusenden. Die Umstellung dürfen wir nach den Vorschriften des Finanzamts nur zum Jahresanfang durchführen. Sollten Sie, aus welchen Gründen auch immer, damit nicht einverstanden sein, schreiben Sie uns bitte oder rufen Sie an. Es bleibt dann beim bisherigen Verfahren.

Dankbar sind wir alle, die Mitarbeiter in der Spendenbuchhaltung genauso wie die Geschäftsführung. Wie wir den Dank an Sie gestalten, überlegen wir noch. Es muss ja vielleicht nicht monatlich sein. Vielen Dank für Ihr Verständnis.

Herzlich Ihr

Armin Jetter
Missionsleiter

Stille Nacht, heilige Nacht!

Annähernd 200 Jahre ist es alt. Wie oft haben wir es wohl schon gesungen? Aber immer nur die bekannten drei Strophen. Kein Kaufhaus kommt darum herum und keine CD mit einer Sammlung von Weihnachtsliedern. Es wird gewiss das letzte Lied sein, das angestimmt wird, wenn das fröhliche Singen in der Familie vollends ausstirbt.

Doch da hat jemand eine Entdeckung gemacht. Im Originalmanuskript von Joseph Franz Mohr aus dem Jahr 1816 finden wir noch drei weitere Strophen:

**Stille Nacht, heilige Nacht,
die der Welt Heil gebracht,
aus des Himmels goldenen Höhn
uns der Gnaden Fülle lässt sehn:
Gott in Menschengestalt!**

**Stille Nacht, heilige Nacht,
wo sich heut alle Macht
väterlicher Liebe verschenkt
und als Bruder huldvoll umfängt
Jesus die Völker der Welt!**

**Stille Nacht, heilige Nacht,
lange schon uns bedacht,
als der Herr, vom Grimme befreit,
in der Väter urgrauer Zeit
aller Welt Schonung verhielß!**

Wenn man darüber nachdenkt, warum diese Strophen nicht als populär angesehen wurden, sodass man sie jahrhundertlang in weltlichen und in geistlichen Liedersammlungen einfach wegstrich, dann stellt man fest, dass es sich um die Glaubensaussagen des Liedes handelt. Hier wird nicht nur von einer Stall-Idylle berichtet, sondern hier geht es uneingeschränkt um den ganzen Sinn von Weihnachten. Das Lied wird geradezu zu einem Missionslied, das davon singt, dass Jesus die Völker der Welt umfängt und aller Welt das Heil gebracht hat. Ja, es greift sogar die Prophetie des Alten Bundes auf und verkündet aufs Neue: „Tröstet, tröstet mein Volk! Redet mit Jerusalem freundlich!“

Ich möchte gerne diese „neuen“ Strophen in diesem Jahr mit meiner Gemeinde singen, auch wenn wir sie noch nicht auswendig können und wir ein paar Mal ins Programmheft oder ins Gesangbuch schauen müssen. Sie sind es wert, bedacht zu werden. Und ich wünsche mir, dass gerade an Weihnachten der Gedanke vom Frieden für alle Welt bei uns Fuß fasst, eben weil Jesus die Völker der Welt liebt und sein Heil allen gilt, die ihn suchen, finden und anrufen: „Christ, der Retter ist da!“

